

Joëlle Tuerlinckx
Installationsansicht



Photos: Markus Wörgötter, courtesy Galerie nächst St. Stephan, Rosemarie Schwarzwaldner

Joëlle Tuerlinckx
„Les Salons Paléolithiques“
Galerie nächst St. Stephan
14.1. – 25.2.2017

Login – der so bezeichnete Raum an der Straße neben dem Ausgang zur Galerie, in dem sonst eine Parallelprojektreihe läuft, war diesmal Teil der Hauptausstellung von Joëlle Tuerlinckx (*1958), und bot dazu einen kompakten Einstieg. An der Eingangstür aus Glas sah man als weiße Reproduktion die „Paläolithische Hand“, ein Negativhandabdruck, der in einer Höhle im französischen Pech Merle ca. 15.000 v. Chr. hinterlassen wurde. Das Gewölbe dahinter blieb leer, erfüllt nur mit kühlem, blauem Licht. Diese Verbindung von Minimalismus und Altsteinzeit breitete sich in den Haupträumen weiter aus, wo man auf eine dichte, schön austarierte Anordnung von Objekten traf, die großteils mit der Minimal Art assoziierbar sind: Ein flacher Quader aus Kupferpaneelen, ein Plexiglas-Würfel oder ein zwischen vier zylindrischen Gewichten aufgespanntes Wollfadenrechteck, alles am Boden platziert. Über diese schlichte Szenerie legte die belgische Künstlerin das Referenznetz des Paläolithikums, etwa über Titel wie „Brique paléolithique“ für einen in einer Vitrine auf einem schlichten Holztisch präsentierten Ziegel; anderes stand formal in dessen Nähe wie die mit Kreide auf eine kleine Betonplatte und eine Fliese skizzenhaft hingeworfenen Quaderzeichnungen, die eine Art Ur-Volumen symbolisieren.

Ähnlich roh, mit Farbe und Kochschokolade, wurden großflächig Nachbildungen von Wandflecken im Atelier der Künstlerin direkt auf das Galeriegemäuer übertragen. Hier verlor sich die konkrete altsteinzeitliche Themenspur etwas, und das bei Tuerlinckx stark ausgeprägte Spiel der Selbstbezüge schob sich in den Vordergrund. Das eigene Archiv und Atelier, die vergangene Produktion und deren Präsentationen kehren bei ihr oft als Ausgangspunkte neuer Projekte zurück und formen das Werk zu einem geschlossenen Kreislauf, in dem die Objekte in wechselnde Zusammenhänge treten und eine fundamentale Auseinanderset-

zung mit Raum, Zeit und Material antreiben. Dieser konzeptuelle Kreislauf aber war in der Ausstellung gut unterbrochen, das Hereinholen der Altsteinzeit ergab eine willkommene selbstironische Unwucht. Der evolutionär hochstehende Reduktionismus der eigenen Kunst wurde gefährlich nahe an das Primitive gesetzt und bildete einen komisch überspannten Bogen zu den Ursprüngen menschlicher Kultur, bei dem eine alternative Minimal-Art-Erzählung ansetzen könnte: Das Dan-Flavin-Licht im Gewölbe als Höhlenfeuer, das gemütlich in den „Paläolithischen Salons“ vor sich hinflackert. Und hoffentlich lange nicht ausgeht.

Maximilian Geymüller



*Tache d'atelier chocolat
barrée rouge, 2005;
Manner-Kuvertüre auf
Wand, frei gelassene NZZ
Zeitungsseite, Faden,
Nägel, 200 x 230 cm,
Fadenlänge variabel*